
STOR

Trato en *honor*, y así pongo
Mi mano en sangre bañada
A la puerta; que el *honor*
Con sangre, señor, se lava.

Even the chambermaid and lady clamor angrily for vengeance and blood to wash away the stain upon their honor, and, as Tamar says in "En los cabellos de Absalon," nothing can wipe out the stain, except

Sangre sí, que es buen jabón!

The high place conceded to the sentiment of honor, constituting it the mainspring of human action, is noble and exalted. In "El Purgatorio de San Patricio" (Scene 2, Act i) Ludovico says:

Porque es la última bajeza
A que llega el más vil pecho,
Poner en venta el honor,
Y poner el gusto á precio.

And in "La Dama Duende" (Scene 12, Act ii),

Donde el *honor* es lo más
Todo lo demás es ménos.

Calderón declares that honor should not humiliate itself before, nor surrender to any other power on earth, a sentiment expressed in strong terms in "Amor, honor y poder," and in "Saber del bien y del mal." But to subordinate honor to pernicious laws sanctioned by a corrupt public opinion, to worship this sentiment of honor like an idol, is to derange the mind, to undermine the essential principles of ethics and the social fabric. Revenge and bloodshed do not re-establish blemished honor, nor do they make good an insult but rather engender new crimes.

The cases are rare indeed where tarnished honor can be purged without shedding blood, and these are the cases of the maiden who had to yield to force, and that of another girl who was surprised in an affectionate tête-à-tête with her lover. Both maidens become wives, and so the affairs end peaceably. The poet has not distinguished the cases in which innocent levity played a part, from those in which the maiden has deliberately despoiled herself of her virtue, and he represents the father and brother as striving at every cost to appease public opinion by compelling the lover to marry the girl, no regard being had to his character or whether he really loves her or not. This mode of estimating honor is very common with Calderón and highly characteristic of the time in which he lived.

A. W. Herdler.

Princeton College.

GERMANIC PHILOLOGY.

Grundriss der Germanischen Philologie, unter Mitwirkung von K. von Amira, W. Arndt, O. Behaghel, A. Brandl, H. Jellinghaus, K. Th. von Inama-Sternegg, Kr. Kålund, Fr. Kauffmann, F. Kluge, R. Kögel, R. von Liliencron, K. Luick, A. Lundell, J. Meier, E. Mogk, A. Noreen, J. Schipper, H. Schück, A. Schultz, Th. Siebs, E. Sievers, B. Symons, F. Vogt, Ph. Wegener, J. te Winkel, J. Wright, herausgegeben von Hermann Paul, ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Freiburg i. B.—1. Lieferung. Mit einer Tafel. Strassburg: Karl J. Trübner. 1889, 256 pp. 8vo.

II.—Geschichte der Philologie.

Die Geschichte der germanischen Philologie darzustellen war auf der einen Seite eine leichte, auf der andern Seite eine recht schwierige Aufgabe. Wir besitzen für den grösseren Teil der germanischen Philologie—von der Zeit der Reformation bis zum Ende der sechziger Iahre unseres Jahrhunderts—eine vorzügliche Darstellung in R. v. Raumer's bekanntem Buche.[1] Sodann hat Scherer die Wirksamkeit J. Grimm's im Zusammenhange mit der Entwickelung der germanischen Philologie in unübertrefflicher Weise geschildert.[2] In soweit war die Bahn geebnet. Bemerken wir ausdrücklich, dass Paul sich nicht begnügt hat, einen Auszug aus Raumer und Scherer zu geben oder nur die inzwischen erschienenen Schriften zur Geschichte der germanistischen Studien nachzutragen. Bei einem Philologen, der so selbständig denkt und in seinem Fache so gut bewandert ist, wie

1 R. v. Raumer, Geschichte der Germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland. München 1870.

2 W. Scherer, Jacob Grimm. 2. Aufl. Berlin, 1885. Diese, kleine Schrift gehört zu Scherer's vollendetsten Werken. Sie ist überhaupt nach Form und Inhalt eine der besten deutschen Biographien.

Paul, ist es selbstverständlich, dass er über die Entwickelung seiner Wissenschaft sein eigenes Urteil hat, nicht nur den Ansichten andrer folgt. Die Schwierigkeiten lagen besonders in der Darstellung der letzten Epoche der germanischen Philologie, deren Anfang ich mit Paul in das Jahr 1868 setze. Mehr als ein Geschichtschreiber hat erklärt, dass es streng genommen unmöglich sei, die Gegenwart geschichtlich darzustellen. In der germanischen Philologie kommt hinzu, dass die Jünger dieser Wissenschaft, in Deutschland wenigstens, seit dem Kampfe um das Nibelungenlied oder die Nibelungenlieder sich ziemlich scharf in zwei Lager geschieden haben. Spielen dabei auch die Nibelungen jetzt nicht mehr dieselbe Rolle wie früher, so ist doch die Spaltung bestehen geblieben. Nehmen wir hinzu, dass Paul selbst von jeher zu den entschiedenen Vertretern der einen Richtung gehört, und diese Richtung selbst wesentlich beeinflusst und teilweise in neue Bahnen gelenkt hat, so wird es begreiflich werden, wenn bei dem Versuche, eine Geschichte der germanischen Philologie in der Gegenwart zu schreiben, gerade für ihn die Gefahr nahe lag, aus dem ruhigen Fahrwasser geschichtlicher Objectivität von subjectiven Strömungen fortgerissen zu werden. Gewisse Anschauungen und Vorurteile, Neigungen und Abneigungen, von denen er sich nicht frei machen kommte, haben ihm nur zu oft die Feder geführt. Das tritt z. B. in auffälliger Weise in der Beurteilung Scherer's S. 99f. und 119 hervor. Ich habe keineswegs darauf gerechnet, bei Paul eine enthusiastische Würdigung Scherer's zu finden, bin vielmehr gerne bereit, den Umstand in Anschlag zu bringen, dass der wissenschaftliche Meinungsaustausch zwischen Scherer und ihm in der Regel polemischer Art gewesen ist. Aber die Charakterzeichnung, welche Paul entwirft, ist dunkler gehalten, als ich sie selbst bei einem langjährigen Gegner Scherer's erwartet hätte. Man vergleiche Paul's Darstellung mit dem Nachrufe Erich Schmidt's im Goethe-Jahrbuch Bd. 9 S. 249–262 ff., oder mit einem der vielen Nekrologe (z. B. von Bechtel, W. Dilthey, Burdach, H. Grimm, Heinzel, Hewett, Martin, Joh. Schmidt, R. M. Werner), welche Erich Schmidt dort verzeichnet, oder jetzt mit dem vortrefflichen, von Eduard Schröder verfassten Artikel im 31. Bande der Allgemeinen deutschen Biographie (1890): man wird finden, dass Paul mit seiner ungünstigen Auffassung der literarischen Persönlichkeit Scherer's im Gegensatze zu allen andern steht; dass er der Einzige ist, welchem sich jede Lichtseite in Scherer's Beanlagung und Wirksamkeit in eine Schattenseite verwandelt. Allerdings erweckt Paul's Darstellung den Eindruck, dass er Scherer nicht aus speciellem Groll oder aus Schulhass, sondern im Interesse der Wissenschaft tadelt, damit

"der Nutzen der reichen Anregungen, die von ihm ausgegangen sind, nicht durch den Schaden, den irreleitende Hypothesen stiften können, aufgewogen werde" (S. 99).

Aber war es zu diesem Zwecke nötig zu behaupten, Scherer sei nicht dazu gelangt, "ein ausgereiftes und abgeschlossenes wissenschaftliches Werk zu schaffen"? Ich denke, auch ein Gegner Scherer's müsste seine Geschichte der deutschen Litteratur als ein wissenschaftliches, reifes und abgeschlossenes Werk anerkennen, auch wenn er in der Nibelungenfrage und vielleicht in mancher andren Frage andrer Meinung ist. Ebenso anfechtbar aber, wie diese absprechende Äusserung, ist fast jeder Satz in der Charakteristik, welche Paul von Scherer zu geben versucht hat.—Ein andres Urteil, das mir zeigt, wie wenig es Paul gelingt, den Vertretern andrer Richtungen gerecht zu werden, und wie weit wir noch von einer Einigung in Fragen der Geschichte und Methode unsrer Wissenschaft entfernt sind, betrifft Fick's Vergleichendes Wörterbuch. Der urgermanische Teil in Fick's Wörterbuch, welcher zuerst in der 2. Aufl. vom J. 1871, dann in erweiterter Form im dritten Bande der 3. Aufl. (1874) erschien, hat für die germanische Philologie eine Bedeutung, welche über die einer blossen Sammlung des altgermanischen Wortschatzes weit hinaus geht. Das Verdienst Fick's liegt vor allem darin, dass er die reconstruierende Methode zuerst in umfassender Weise in die germanische Sprachwissenschaft eingeführt hat.[3] Er ist der erste, welcher es unternom-

3 Ich bitte hiermit meinen Aufsatz "Über Fick's Vergl. Wörterbuch" im American Journal of Philology Bd. 12 (1891) S. 263 ff. zu vergleichen.

men hat, den urgermanischen Wortschatz systematisch wiederherzustellen; bestimmte Grundsätze zu finden, nach denen sich entscheiden lässt, ob ein Wort der urgermanischen Epoche angehört; ferner die Grundsätze festzustellen, nach denen die Lautform der urgermanischen Wörter anzusetzen ist. Ein erster Versuch, die Worte einer Sprache, die bis dahin unberührt vergraben lag, wieder ins Dasein zu rufen, wird immer auf einige Nachsicht rechnen dürfen[4] Über die Grundsätze, nach denen zu entscheiden ist, ob ein germanisches Wort aus urgermanischer Zeit stammt, herscht auch heute noch keine Übereinstimmung. Fick hatte—mit Schleicher—eine Scheidung des Germanischen in Nordisch und Deutsch angenommen und demgemäss diejenigen Worte, welche er in beiden Abteilungen nachweisen konnte, dem germanischen zugewiesen. Beim Abschlusse der 3. Aufl. seines Wörterbuches (Bd. 2 S. 794) erklärte er aber, dass er, hätte er die Arbeit noch einmal zu machen, jedenfalls die besser begründete Scheidung Müllenhoff's in Ost- und Westgermanisch zu Grunde legen würde. Müllenhoff's Ansicht wird jetzt wol von den meisten Germanisten geteilt; andere halten auch jetzt noch Schleicher's Ansicht aufrecht. Vom Standpunkte der Wellentheorie J. Schmidt's aus kann man die eine Ansicht annehmen, ohne die andre völlig zu verwerfen. Eine Einigung ist in diesen Fragen auch jetzt noch nicht erzielt und war es noch weniger damals, als Fick die vorige (3.) Auflage seines Wörterbuches schrieb. Im Einzelnen lässt sich an den von Fick aufgestellten Grundformen gewiss manches aussetzen. Fick selbst ist sicher nicht der Meinung gewesen, seine Arbeit sei von Irrtümern frei oder nicht der Weiterbildung fähig. Er hat die im Jahre 1871 von ihm gegebene Darstellung nach drei Jahren in eine durchaus verschiedene Form gegossen. Er hat zwei Jahre später (Bd. ii S. 792 ff.) viele Berichtigungen und Nachträge zu der umgearbeiteten Auflage veröffentlicht. Seitdem sind bis zum Erscheinen der ersten Lieferung von Paul's Grundriss dreizehn Jahre vergangen, in welchen gerade auf dem Felde, welches Fick zu bebauen angefangen hat, viel gearbeitet ist. "Fehler" in Fick's Grundformen und in dem von Fick benutzten Material zu finden ist heute leicht. Ein unparteiischer Geschichtschreiber aber sollte Fick's Werk und den Fortschritt, welcher in seiner Betrachtungsweise liegt, nicht nach dem Standpunkte unsrer heutigen Kenntniss beurteilen, sondern nach dem Standpunkte der germanischen Philologie zu der Zeit, als das Wörterbuch erschien. Er sollte ferner von der Höhe der Gegenwart nicht nur auf Fick's "Fehler" herabblicken, sondern auch der Anregung und der Fortschritte gedenken, welche Etymologie und Grammatik in ihren Anschauungen und ihrer Methode dem Werke Fick's verdanken. Besonders sollte in einem Grundrisse, der in das Studium der Germanischen Philologie einführen will, auf den Wert der Reconstruction von Grundformen hingewiesen werden, sowie auf die Bedeutung, welche Fick's Wörterbuch dadurch gewonnen hat, dass es den gemeingerman. Wortschatz systematisch auf Grundformen zurückführte. Dies war um so wünschenswerter, als Anfänger, für die doch der Grundriss in erster Linie bestimmt ist, in der Regel zu unerfahren sein werden, um die Eigenart des Fickschen Werkes gegenüber den nach Art der Schullexika oder Fremdwörterbücher angelegten etymologischen Wörterbüchern zu würdigen. Sehen wir, wie Paul diese Anforderungen erfüllt. Er charakterisiert den urgermanischen Teil von Fick's Wörterbuch mit den kurzen Worten (S. 129):

> "Darin ist auch der Versuch gemacht, den gemeingermanischen Wortschatz zusammenzustellen, aber nicht nach richtigen Grundsatzen und mit Einmischung vieler Fehler."

Um dies unfreundliche, absprechende Urteil zu verstehen, müssen wir uns wol erinnern, dass Fick sich mehrfach (z. B. Gött. gel. Anz. 1881, S. 1418 ff. und 1883, S. 584) gegen die Principien der von Paul und seinen Freunden vertretenen Richtung ausgesprochen hat. Paul hielt es unter diesen Umständen wahrscheinlich für seine Pflicht, dem Schaden, welcher durch Fick's Ansichten der Wissenschaft erwachsen könne, entgegen zu wirken. In dieser wohlwollenden Absicht übersah er

4 Es gilt auch hier, was F. A. Wolf (Prolegomena p. clxviii) in andrem Zusammenhange bemerkt:

> "Primi conatus, tales res ad praeceptionem artis revocandi, adeo sunt difficiles, ut summis ingeniis in iis labi liceat, quae uno saeculo post vix tirones impune nesciant."

die bahnbrechende Bedeutung des Fickschen Werkes und den Einfluss, welchen Fick's Vorbild allmählich auch auf die Methode der junggrammatischen Schule (man denke nur an die vielen beiläufigen Reconstructionen urgermanischer Wörter in Kluge's Etymologischem Wörterbuch) gewonnen hat.[5]

Auch sonst bin ich oft genug in der Lage, dem Urteile Paul's in Bezug auf die Geschichte der germanischen Philologie seit Lachmann und die Geschichte der vergleichenden Grammatik seit Schleicher nicht beistimmen zu können. Alle Fälle dieser Art zu verzeichnen und meine abweichende Auffassung Paul gegenüber zu begründen, würde mehr Zeit und Raum erfordern, als mir für diese Anzeige zu Gebote steht. Ich beschränke mich darauf, nur noch dies und jenes beispielshalber zu besprechen.

Die Geschichte der neueren vergleichenden Grammatik wird von Paul (S. 121-123) nur bis zum Jahre 1876 näher betrachtet. Mit den beiden Aufsätzen Brugmann's im 9. Bde. von Curtius' Studien schliesst er ab, um für die folgende Zeit nur noch eine Reihe von Namen zu erwähnen. Man sieht aber nicht recht, weshalb dem Leser genauere Auskunft über die Arbeiten seit dem Jahre 1876 vorenthalten wird. Es hätten sich viele wol ganz besonders für die jüngsten Fortschritte in der vergleichenden Grammatik interessiert. Allerdings mangelte es im Jahre 1889 an einer umfassenden Vorarbeit für die geschichtliche Betrachtung der letzteren Jahre, und vielleicht war es Paul nicht möglich, hier aus eigenen Mitteln genügende Auskunft zu geben. Was immer Paul's Gründe gewesen sein mögen, über die jüngste Zeit so kurz hinwegzugehen und sie so zu sagen als einen Anhang zu Brugmann's Untersuchungen zu betrachten, die "einen gänzlichen Umschwung in den Anschauungen über den idg. Vocalismus hervorriefen":[6] der Recensent kann sich begnügen, darauf hinzuweisen, dass jetzt in Bechtel's vortrefflichem Buche "Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher" (Göttingen, 1892) für die wichtigsten Fragen der Lautlehre—und beiläufig auch der Wortbildungs- und Formenlehre—eine Darstellung vorliegt, welche die Geschichte der vergleichenden

5 Die genannte Stelle ist nicht die einzige, an welcher Fick bei Paul zu kurz kommt; z. B. ist Fick's Schrift über die griechischen Personennamen, die den Nachweis führt, dass das germanische System der "Vollnamen" und "Kurznamen" aus der arischen Ursprache stammt und eine geordnete Übersicht der altgermanischen Namen gibt, in der Literatur S. 129 übergangen. Nach Paul's Meinung ist auf diesem Gebiete nicht zusammenhängend und methodisch gearbeitet.

6 Dem gegenüber niegt Brugmann dazu, die Fortschritte der neueren Sprachwissenschaft in erster Linie aus der Verbindung der Detailforschung mit der Sprachphilosophie, die wir nach seiner Meinung vornehmlich Paul verdanken, herzuleiten. Wie ein artiger Fangball fliegt so das Verdienst um Begründung einer neuen Epoche zwischen Paul und Brugmann hin und her. Beide sind offenbar der Meinung, nur im Interesse der Wissenschaft und der Lernenden zu handeln. Vielleicht wäre es aber dem Lernenden auch nützlich, zu erfahren, dass diese Auffassung mehrfach (z. B. in Bezzenb. Beitr. 11, 237 ff.) Widerspruch erfahren hat. Ich meinerseits glaube nach wie vor, dass wir das neue Vocalsystem nicht den Untersuchungen eines oder zweiter Gelehrten oder einer einzigen Schule, sondern der gemeinsamen Arbeit mehrerer Schulen oder, wenn man will, Richtungen und einer beträchtlichen Anzahl von Forschern verdanken. Der Fortschritt der sogenannten "vergleichenden Grammatik," genauer der historisch-vergleichenden Sprachforschung (im Unterschiede von der allgemein-vergleichenden Grammatik) beruht nach meiner Meinung 1. darauf, dass die Reconstruction der vorhistorischen Epochen seit Schleicher und Fick immer nachhaltiger betrieben ist, und dass die Methode der Reconstruction (die beiläufig bemerkt, in Paul's Principien der Sprachgeschichte nicht zur Sprache kommt) immer mehr an Sicherheit und Feinheit gewonnen hat; 2. auf der engeren Verbindung der vergleichenden Forschung mit der Philologie der einzelnen Sprachen, und zwar nicht nur in der Grammatik, sondern auch in der Textkritik, Metrik, Inschriftenkunde, Literaturgeschichte, Altertumskunde. Je genauer ein Sprachforscher mit den Ergebnissen und der Methode der Philologie namentlich in denjenigen Epochen welche unmittelbar an die vorhistorische Zeit grenzen, bekannt ist, um so mehr Aussicht hat er, förderliche Resultate zu gewinnen; 3. Einen gewissen Anteil an den neueren Resultaten mag man auch der Sprachphysiologie und Sprachphilosophie zugestehen. Doch wird von vielen namentlich die Bedeutung der letzteren überschätzt. Die meisten Lehren der sprachlichen Principienwissenschaft sind unmittelbare Abstractionen aus den Ergebnissen und der Methode der historisch-vergleichenden Grammatik. Sie existierten in letzterer bereits und wirkten als Beispiele für die Methode, ehe sie zu einem System zusammengestellt wurden. Die Ansicht z. B., dass die Analogie im Sprachleben eine grössere Rolle spiele, als man früher annahm, stammt nicht aus der Psychologie, sondern ist ein Resultat der historischen Grammatik, das sich zuerst bei der Erforschung der slavischen, germanischen, romanischen Sprachen herausstellte, dann aus der sogenannten neueren Philologie auf die klassische und indische Philologie übertragen ist. Die eifrigen Vertreter der Principienwissenschaft nehmen der historisch-vergleichenden Sprachforschung ihren Korb mit Früchten ab, sortieren die Früchte und reichen den Korb mit der Bemerkung zurück, wir könnten erst bei ihnen lernen, was eine Frucht sei und wie sich Früchte gewinnen lassen.

Grammatik bis zur Gegenwart führt und auch dem Germanisten reichlichere und richtigere Auskunft gibt, als der Abschnitt in Paul's Geschichte, mit dem wir uns hier beschäftigen. Man beachte z. B., wie Paul das Palatalgesetz—das allerdings nicht in der junggrammatischen Schule gefunden ist—mit Stillschweigen übergeht. Es wird nach seiner Darstellung scheinen, als gehöre dies Gesetz in die "lange Reihe von Arbeiten" (S. 123), welche auf Verner und Brugmann folgten. Und doch ist das Umgekehrte der Fall: *Brugmann's Nasalis sonans ist erst mit Hülfe einer Erkenntniss gewonnen, welche ihrerseits dem Palatalgesetze verdankt wird.* Verner liess auf seinen bekannten, in die Entwickelung der germanischen und der vergleichenden Grammatik tief eingreifenden Aufsatz "Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung" unmittelbar einen zweiten kürzeren Aufsatz "Zur Ablautfrage" (KZ. 23, 131 ff.) folgen. Der letztere schliesst mit den Worten:

"Dieser Umstand .... führt entschieden zu der Annahme, dass .... diese *Zweiteilung des a* mindestens für das Germ. eine ursprüngliche war. Ob sie aber ihre Motive in früheren Sprachumständen hat oder bis in die indogermanische Periode hinaufreicht, das ist eine Frage, die einer näheren Untersuchung wert ist."

Aus Verner's eignen Mitteilungen (Literar. Centralblatt, 1886, Sp. 1707 ff.) entnehmen wir, dass der letztere Satz einen Hinweis auf das Palatalgesetz enthält. Auf Grund des Palatalgesetzes[7] war Verner zu der Ansicht gelangt, dass die im Germanischen vorliegende "Zweiteilung des *a*" aus der arischen Ursprache stamme. Seiner Ansicht nach sollte sich an seinen zweiten Aufsatz eine Abhandlung Thomsen's anschliessen, die es sich zur Aufgabe machte, aus den indoiranischen Palatalen den Beweis für die ursprüngliche Mehrheit der *a*-Laute zu erbringen. Bekanntlich knüpfen nun aber Osthoff's Aufsatz im 3. Bde von Paul u. Braune's Beiträgen und Brugmann's Arbeiten im 9. Bde von Curtius' Studien gerade an den Schlussatz in Verner's zweitem Aufsatze an. Das junggrammatische a^1 und a^2 ist in letzter Linie durch das Palatalgesetz hervorgerufen, wenn auch weder Osthoff noch Brugmann zu der Zeit, wo sie ihre Aufsätze veröffentlichten, das Palatalgesetz selbst bekannt war.

Die Müllenhoff-Curtius'sche Theorie von der germeineuropäischen Existenz des *e*-Lautes, die einen der wesentlichsten Fortschritte in der vergleichenden Lautlehre bildet und für die heutige Ansicht von der gemeinarischen Existenz des *e* die nächste Vorstufe bildet, finde ich in Paul's Geschichte nirgends erwähnt. Er beachtet überhaupt die almähliche Ausbildung der heutigen Auffassung des Vocalismus zu wenig und reicht schliesslich allgemeinen Grundsätzen da die Palme, wo historische Thatsachen den Sieg erfochten haben. Man gewinnt aus seiner Darlegung den Eindruck, die älteren Sprachforscher (die Männer der "alten Methode") hätten besonders darin gefehlt, dass sie verschiedene Behandlung des gleichen Lautes ohne ersichtlichen Grund annehmen; sobald diese Anschauung überwunden war, hätten wir die neue Methode und damit das neue Vocalsystem erhalten. Merkwürdig nur, dass wir trotzdem alle auch heute noch in vielen Fällen verschiedene Behandlung desselben Lautes in einem und demselben Dialekte ohne ersichtlichen *grammatischen* Grund zulassen. Z. B. in nhd. *keck*, *kommen*, *Köder*, *Kot* mimmt jedermann ohne Bedenken Wandel desselben *qu* in *k* an, welches in *Quecksilber*, *quellen*, *Qual* als *qu* weiter besteht. Stehen wir also alle noch auf dem Boden der "alten Methode"? Es wäre um die Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft schlecht bestellt, wenn sie keine bessere Stütze hätten, als den Satz von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze, und wenn sie mit diesem Satze ständ-

[7] Dass das Palatalgesetz auf den Schultern des Vernerschen Gesetzes stehe, wie neulich Möller in der Zeitschr. f. dt. Philologie, Bd. 25, S. 367 annimmt, ist nicht richtig. Daraus, dass Verner dem Problem der Palatale erst näher getreten ist, nachdem er sein Accentgesetz gefunden hatte, folgt kein unmittelbarer Zusammenhang der beiden Theorien. Aus Verner's eigenen Worten lässt sich schliessen, dass ihm bei der Untersuchung der Palatale Ascoli's Resultate mindestens ebenso förderlich waren, wie das germanische Accentgesetz. Ferner ergibt sich aus Verner's Darstellung, dass Thomsen das Palatalgesetz in einer Zeit gefunden hat, wo ihm Verner's Gesetz noch nicht bekannt war. Es sei mir erlaubt, hinzuzufügen, dass mir zu der Zeit, wo ich das Palatalgesetz fand (Sommer, 1876), zwar das 1. Haft des 23, Bdes der Kuhnschen Zeitschrift mit Hübschmann's Aufsatz über die Stellung des Armenischen, aber noch nicht das 2. Heft jenes Bandes mit Verner's beiden Aufsätzen vorlag.

en und fielen. Die Theorie der Spaltung des *a*- Lautes in europäisches *a*, *e*, *i*, ist aufgegeben, seit man im Indischen und Iranischen die Spuren des ursprünglichen *e* nachgewiesen hat und seit man erkannt hat, dass *o* als Ablaut zu *e*, nicht zu *a* gehört, dass also die Annahme eines ursprünglichen *o* mit der des ursprünglichen *e* Hand in Hand geht. Was Paul "neue Methode" nennt, ist eine veränderte Anschauung wesentlicher Fragen der indogermanischen Sprachgeschichte, die sich auf eine Reihe neuer historischer Einzelbeobachtungen und Entdeckungen stützt, deren Ergebnisse allerdings die Methode der historischen Sprachforschung erheblich beeinflussen. Ich brauche dies im Einzelnen nicht weiter auszuführen, sondern kann auf Bechtel's vorhin genannte Schrift verweisen, in welcher klar und sachgemäss dargestellt ist, wie die historische Sprachforschung Schritt für Schritt zu der heutigen Auffassung gelangt ist.

HERMANN COLLITZ.

Bryn Mawr College.

GERMANIC ORIGINS.

Germanic Origins. A Study in Primitive Culture. By FRANCIS B. GUMMERE, Ph. D., Professor of English in Haverford, College. New York: Charles Scribner's Sons, 1892. 8vo, pp. viii, 490.

THIS is no cheap and servile compilation, but perhaps the most comprehensive work in its own field which has been done in our country. It is a delicate and difficult task to deduce from the intricate complex of modern customs, laws and beliefs among the Germanic peoples, those whose roots strike down into a common antiquity. Many popular and presumably ancient customs are reported only in recent years. To be sure, the much-debated Tacitus is ever with us, a writer has the solid work of such investigators as Grimm and Müllenhoff as a basis for his conclusions, and the new 'Grundriss' of Paul has systematized a great amount of material, but to bring out of many conflicting and obscure testimonies, a clear and attractive presentation of the original German character, demands an intimate and sympathetic knowledge of the original sources, and a mastery of the voluminous writings of the many scholars who have labored in this field, joined to independent judgment and fineness of literary touch,—and these, in short, are the qualities which Professor Gummere has brought to his task. Of course the outlines have to be broad, but the generalizations arrived at are firm-grounded and instructive. We see our "typical ancestor" in his redeeming qualities and his vices, and get a fairly definite idea of the genius of his customs and laws. Not without some degree of conscious pride does one find here delineated that ancestry which made bravery in war and unswerving loyalty to obligation its highest ethical ideals, and cowardice and treachery the unspeakable offences. Our Germanic peoples need no Lion Monument, with its *Helvetiorum fidei ac virtuti*, to tell the world what have ever been their two chief virtues. We catch, to be sure, other pretty clear glimpses of a less ideal ancestor, with an unlovely heathen predilection for horse-flesh, not yet free from his Indo-European legacy of human sacrifice and horrible dedications of victims, an ancestor who was not unacquainted with the exposure of infants and cruel treatment of the aged, and whose love and wooing of woman are some degree from the romantic stage. The existence of slavery, with its adjacent barbarities, the voluntary death of wives at the funeral of their husbands, the prominence which stealing always played in social life (not sufficiently brought out by our author), add no roseate glow to the picture, but belong to our legitimate knowledge of "the rock whence we are hewn, and the pit whence we are digged." In arriving at conclusions, there is no lack of candor, or shirking the task involved, and in this handling of what is so often refractory material, the writer shows himself a true "lore-smith," who is not inferior to the demands of his craft. Prof. Gummere's charm of sprightly and sparkling style is altogether commendable, and is in grateful contrast to the "bright" ineptitudes of a certain manual of literature with which one is familiar. The erudition which impresses one is, after all, concealed, and has been absorbed, assimilated, and made the writer's own. A wealth of allusion is used without ostentation.